

Willkommen in der Stadt der Zukunft

Die große **KUNSTSOMMER-AUSSTELLUNG** beim TÜV Rheinland beschäftigt sich mit der urbanen Welt, in der wir leben. VON BERND ZACHOW

Bilder städtischen Lebens entstanden in der europäischen Kunst seit dem 18. Jahrhundert. Dass das Thema auch für zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler ein sehr naheliegendes ist, zeigt die diesjährige Kunstsommer-Ausstellung in den Räumen von TÜV Rheinland. Die dort präsentierten Überlegungen zur (wünschenswerten) Zukunft des Lebensraumes Stadt basieren auf einer Bestandsaufnahme des Vergangenen und Gegenwärtigen.

Als allerersten Städte-Gründer der Menschheitsgeschichte bezeichnet die Bibel den Kain, der den Nomaden(!) Abel erschlug. Ferner wird behauptet, in den Siedlungen der Kainiten sei es generell bald zugegangen wie in Sodom und Gomorra. Ein menschenverschlingender Moloch, ein Sündenbabel wird die Stadt oft bis ins frühe 20. Jahrhundert genannt.

Moderne Autoren beklagten die Vereinzelung und Selbstentfremdung der Großstadtbewohner. „Städte: Unter ihnen sind Gossen, in ihnen ist nichts und über ihnen ist Rauch. Von diesen Städten wird bleiben, der durch sie hindurchging, der Wind“, schrieb Bertolt Brecht. Zur selben Zeit malten deutsche Künstler wie Ludwig Meidner oder Ernst Ludwig Kirchner apokalyptisch anmutende Bilder des Rausches und der Gefährdung als Metaphern für das Leben in der großen Stadt.

Dennoch existierte auch vor hundert Jahren bereits als Ahnung, was heute Gewissheit ist: Es gibt keine Alternative zu den weltweit ständig wachsenden Städten, keine Rückkehr zur Natur und zur ländlichen Idylle. In der aktuellen Ausstellung bei TÜV Rheinland zeigt zum Beispiel die Fotografin Ulrike Manestar, was in Nürnberg heute unter städtebaulicher „Verdichtung“ zu verstehen ist. Zu sehen sind raffinierte Überblendungen von jeweils zwei Bildern. Auf dem einen Foto ist noch leerer Baugrund zu sehen, auf dem anderen das dort in jüngster Zeit entstandene Bauwerk. Erkennbar wird in allen Fällen eine kolossale Anhäufung von Beton, Metall und Glas auf möglichst jedem Quadratmeter des teuren Baugrundes.

Drang zur Vereinheitlichung

Wohin eine solche Entwicklung im schlimmsten Fall steuert, veranschaulichen die Grafiken, die Axel Voss aufgrund seiner Beobachtungen in der chinesischen Metropole Shanghai geschaffen hat. Voss verbildlicht nicht zuletzt, was die Lebensbedingungen in einer Megacity aus deren Bewohnern macht. Sie unterliegen (notwendigerweise?) einem starken Drang zur Vereinheitlichung ihrer Alltagsgewohnheiten. Von diesem Aufgehen des einzelnen Stadtbewohners in einer weitgehend



Unwirtliche Monotonie: Ein Gemälde von Goda Plaum.

Foto: TÜV Rheinland

gesichtslosen Masse berichten auch die Straßen-Szenen der Malerin Karin Allar. Da sind die dargestellten Passanten kaum noch unterscheidbar. Sie wirken alle sehr zielstrebig, aber jeder ist fast ausschließlich mit sich selbst und mit seinem Elektronik-Spielzeug beschäftigt.

Ebenfalls Musterbeispiele städtischer Unwirtlichkeit sind die Archi-

tektur-Bilder von Anna-Maria Kursawe und Goda Plaum. Kursawe thematisiert vor allem den mangelnden Zusammenhang von zeitgenössischem Bauen und natürlicher Umwelt.

Plaum kritisiert die städtebauliche Monotonie sowie die unflexible „öffentliche Ordnung“, die kein wirkliches Gemeinschaftsgefühl bei den heutigen Stadt-Bürgern aufkommen

lässt. Kreativität als einen Versuch, der Entwurzelung zu widerstehen, bringt Kurt Neubauer ins Spiel. Der Künstler erarbeitet in seinem Atelier symbolhaft-griffige Sprüh-Bilder auf Papier mittels Schablonen. Die Ergebnisse plakatiert er dann mehr oder minder legal im öffentlichen Raum.

Einen leicht ironischen Blick auf die nach wie vor gehegten Träume von der Stadt als Heimat vermitteln die stets wunderbar komponierten fotografischen Veduten von Bernd Telle. Er macht die Verbindung von architektonischer NS-Gigantonomie und Volksfest-„Gemütlichkeit“ am Nürnberger Dutzendteich bewusst oder dokumentiert die angeblich umweltfreundliche, aber nicht gerade ästhetische Umgestaltung einer alt-ehrwürdigen Nürnberger Wohnanlage. „In einer Stadt fühlt man sich zu Hause, in einer Großstadt nicht immer.“ Dieser Satz des Literatur-Nobelpreisträgers Heinrich Böll wird wohl noch lange gültig bleiben.

INFO

TÜV Rheinland, Tillystraße 2: „Zukunft Stadt - Stadt der Zukunft“. Bis 8. Sept., Mo. - Fr. 9 - 20 Uhr, So. 11 - 15 Uhr. Künstlergespräche finden statt am 8. August, 19 Uhr, mit Axel Voss und am 11. August, 11 Uhr, mit Anna-Maria Kursawe. Zur Midisage am 14. August spricht um 19 Uhr Hans-Joachim Wagner zum Thema „Kulturhauptstadt und Stadtentwicklung“.

Belebende Brise

Goda Plum und Julia Frischmann stellen im **STADTTHEATER** aus.

FÜRTH. Zwei Künstlerinnen, eine Ausstellung. Julia Frischmann und Goda Plum teilen sich die Wände des Foyers im Stadttheater. „Spaces within“ ist ihre Schau betitelt. Ihr Blick auf äußere und innere Räume ist so individuell wie ihre Techniken — und doch scheint es etwas zu geben, das als Schnittmenge taugt. Beide reagieren auf die Fülle der Reize und Zeichen, die tagtäglich auf jeden einwirken. Indem Frischmann und Plum einzelne Momente aus der Masse der Eindrücke herausgreifen und bearbeiten, schaffen sie Augenblicke des Einhaltens, verbunden mit der Rückgewinnung von Einfluss im visuellen Lebensraum.

Einen Augenblick verblüffender Nähe gestatten Plum und Frischmann sogar, wenn sie ihre Impressionen von Stadtlandschaften präsentieren. „B6“ heißt bei Julia Frischmann die Ansicht auf eine urbane Szene, die zunächst Vertrautheit suggeriert und dann zunehmend kulissenhafte Züge annimmt. Kein Lebensraum, sondern vielmehr die Idee einer Ansiedlung. Beinahe schön in ihrer harmonischen Anordnung, doch offenbar so unerreichbar wie eine Fata Morgana.

Bei Goda Plum führt unter anderem „NAB – 2“ direkt in eine nächtliche Großstadt. Eine Illustration des Alltags, überall und nirgendwo exakt so zu finden.

Plum, die 1977 in Konstanz geboren wurde und heute als Universitätsassistentin am Salzburger Mozarteum arbeitet, präsentiert eine andere Werkgruppe, wenn sie ihre Mittel ändert, sich an die Nähmaschine setzt oder zur Kamera greift. Dann nimmt sie sich Unansehnliches vor. Den Schnellhefter, zum Beispiel, dem bis heute wahrscheinlich noch niemand augenfällig Sehenswertes nachgesagt hat.

Plum hat neue Seiten an den Dingen entdeckt. Zwölf eselsohrige, abgegriffene, vollgeschmierte Exemplare hat sie Kante auf Kante fein säuberlich im Quadrat angeordnet und fotografiert. Den absolut zutreffenden Titel „12-mal A4“ trägt ihr Werk nun, es scheint eine erstaunliche Wandlung durchgemacht zu haben. Irgendwann im Prozess ist eine neue Gewichtung ins Spiel gekommen. Der Blick löst sich vom Detail und nimmt ein originelles grafisches Ganzes wahr, das sich längst von seinem Ursprung getrennt hat.



Foto: Hans-Joachim Winckler

Julia Frischmann (li.), Fürther Kulturförderpreisträgerin 2012, vor einer ihrer großformatigen Acryl-Arbeiten. An ihrer Seite die in Salzburg lebende Künstlerin Goda Plum, die sogar an Schnellheftern neue Seiten entdeckt.

Julia Frischmann, Fürther Kulturförderpreisträgerin von 2012, macht es den Betrachtern ihrer Arbeit nicht schwer, sich in persönlichen Gedankenketten zu verlieren. Großformatig — etwa „Einmalzwei I und II“ in Acryl auf Leinwand — laden ein, erfri-

schende Ausflüge in kühlere Gefilde zu wagen. Assoziationen stellen sich ein, die an nördliche Strände entführen. Belebende Brise inklusive. Oder sind es vielleicht doch Bergwelten? Einerlei. Mit kraftvollem Einsatz von Farbe und Strich hat die 34-Jährige

die Koordinaten gesetzt. Warum nicht einfach folgen? **SABINE REMPE**

INFO

„Spaces within“: Art-Agency Hammond im Stadttheater. Nach Vereinbarung unter Tel. 77 07 27. Bis 23. Juli.

23 Fragen an die Malerin Goda Plaum

Kunst ist das, was man nicht anders nennen kann



Goda Plaum wurde 1977 in Konstanz geboren, machte zwanzig Jahre später das Abitur und studierte anschließend Kunsterziehung an der Regensburger Universität. Nach Praktika in Fotostudios studierte sie an der Nürnberger Akademie der bildenden Künste bei den Professoren Grützke und Fleck. Schließlich absolvierte sie noch ein Studium der Philosophie in Erlangen, das sie vor zwei Jahren abgeschlossen hat.

NZ: Wann haben Sie zum ersten Mal gespürt, dass Sie eine Künstlerin sind?

Goda Plaum: Ich warte noch auf diesen Moment.

NZ: Auch Genies haben Hunger: Was haben Sie gestern zu Mittag gegessen?

Plaum: Nichts, ich hatte keine Zeit. Dafür habe ich am Abend reingehauen – aber nach dem Abendessen war ja nicht gefragt.

NZ: Wo fängt Kunst an und wo hört sie auf?

Plaum: Eigentlich ist Kunst immer das, was man eben nicht anders nennen kann – also nicht Dekoration, nicht Therapie, nicht Wissenschaft, nicht Sozialarbeit, nicht Entertainment... Wobei das nicht heißt, dass die Kunst sich nicht verschiedener Aspekte und Strategien aus diesen oder anderen Bereichen bedienen kann. Sie ist nur immer auch mehr als das, mehr als Dekoration, mehr als Therapie etc.

NZ: Welche Techniken stehen Ihnen zu Gebote?

Plaum: Ich bin Malerin.

NZ: Beschreiben Sie ihr derzeit schlechtestes Werk – und Ihr bestes?

Plaum: Natürlich sind alle meine derzeitigen Werke gut – und wenn nicht,

dann würde ich es Ihnen sicher nicht auf die Nase binden. Meine eigenen Werke zu beschreiben, darin bin ich nicht besonders gut. Deswegen sind sie ja auch gemalt und nicht geschrieben. Wer sich für meine (guten) Werke interessiert, kann sich auf meiner Homepage selbst ein (nonverbales) Bild machen (www.godaplaum.de).

NZ: Welchen zeitgenössischen Nürnberger Künstler schätzen Sie besonders – und warum?

Plaum: Norbert Gabla. Er macht gute Musik.

NZ: Was ist der Sinn des Lebens?

Plaum: Warum ist man eigentlich der Meinung, dass ein Künstler solche Fragen besser beantworten kann als ein Journalist? Na gut, ich versuche mal eine Variante frei nach Wittgenstein: Wenn man ihn gefunden hat, weiß man, dass die Frage unsinnig ist.

NZ: Wie wichtig ist Ihnen die so genannte Hochkultur wie Staatstheater, Opernhaus und klassische Konzerte?

Plaum: Wenn Sie diese Liste noch etwas erweitern durch Museen, Ausstellungshäuser, Kinos, schöne Cafés, Clubs und Kneipen, dann: sehr wichtig. Da gäbe es in Nürnberg durchaus noch Erweiterungspotential.

NZ: Wie hart ist der Konkurrenzkampf unter Künstlern in Nürnberg?

Plaum: Keine Ahnung, ich habe mich noch nie gerne an solchen Kämpfen beteiligt. Vielleicht ist das dumm, vielleicht aber auch klug. Da bin ich mir noch nicht so ganz sicher.

NZ: Hat man größere Chancen bei den Männern, wenn man Künstlerin ist?

Plaum: Die Männer, bei denen man aus diesem Grund mehr Chancen hat, sind uninteressant.

NZ: Wie wichtig ist die öffentliche Förderung der Künste?

Plaum: Extrem wichtig. Kunst ist zwar ein Luxus, den sich eine Gesellschaft leistet, aber ein lebensnotwendiger. Ohne Kunst stirbt jede kulturelle Gemeinschaft. Daher hat die Öffentlichkeit auch eine Verantwortung gegenüber ihren Künstlern.

NZ: Wozu braucht es eine Kunstakademie?

Plaum: Das habe ich mich auch schon manchmal gefragt – kleiner Scherz. Kunstakademien sind Teil der gesellschaftlichen Förderung der Künste und daher als Forum der Auseinandersetzung mit der Kunst sehr wichtig.

NZ: Haben Sie jemals mit dem Gedanken gespielt, Nürnberg zu verlassen – und warum sind Sie immer noch hier?

Plaum: Eigentlich habe ich mich nie so richtig FÜR Nürnberg entschieden. Es hat sich einfach so ergeben. Und ich schließe es nicht aus, Nürnberg irgendwann wieder zu verlassen. Aber interessanterweise geht das – glaube ich – relativ vielen Nürnbergern so. Und irgendwann ist man dann doch recht gerne hier.

NZ: Wo in Nürnberg finden die besten Ausstellungen statt?

Plaum: Da muss man jetzt leider sagen, dass es in Nürnberg ja nicht so wahnsinnig viele große Ausstellungshäuser gibt. Man kann wählen zwischen den Wechselausstellungen des



Keine Angst vor „banalen“ Themen! Dieses Bild der Nürnberger Sparkasse trägt den schlichten Titel „Geld“.

Fotos: Plaum

Germanischen, der Kunsthalle und des Neuen Museums. Dass eines der Häuser nun immer die besseren Ausstellungen hat, könnte ich nicht behaupten.

NZ: Wenn Sie noch mal von vorne anfangen – was würden Sie anders machen?

Plaum: Also ehrlich gesagt bin ich im Moment noch ganz zufrieden mit meinen bisherigen beruflichen Entscheidungen. Auch wenn das vielleicht ein bisschen langweilig ist. Aber fragen Sie mich in 15 Jahren noch einmal.

NZ: Wie haben Sie Ihren Eltern beigebracht, dass Sie Künstlerin sind?

Plaum: Ach, die fanden das gut. Ich habe ja auch das Staatsexamen gemacht, das ist ja was Vernünftiges.

NZ: Wann nervt Kunst?

Plaum: Wenn sie zu viel Kunst sein will. Oder wenn sie es zu wenig ist. Wobei ersteres nerviger ist.

NZ: Was ist Stil?

Plaum: Ein Cappuccino in einem netten Café kann sehr stilvoll sein – besonders, wenn man noch ein gutes Buch dazu liest. Oder wollten Sie jetzt etwas über Kunst hören? Ich glaube, die Zeit der „Stile“ in der Kunst ist vorbei.

NZ: Lesen Sie Kritiken über Ihre Arbeit?

Plaum: Ja, natürlich!

NZ: Wie finden Kinder Ihre Werke?

Plaum: Das habe ich tatsächlich noch nicht erfahren. Das müsste ich einmal testen...

NZ: Wie heilig ist Ihnen die Kunst?

Plaum: Gar nicht. Kunst ist nicht heilig. Auch wenn man manchmal den Eindruck hat, sie wäre es gerne.

NZ: Haben Sie Angst vor dem Tod?

Plaum: Oje, schon wieder so eine Midlife-Crisis-Frage... Na gut: Manchmal schon, aber manchmal auch gar nicht. Das ist jetzt eine recht unklare Antwort. Aber leider verhält es sich genauso.

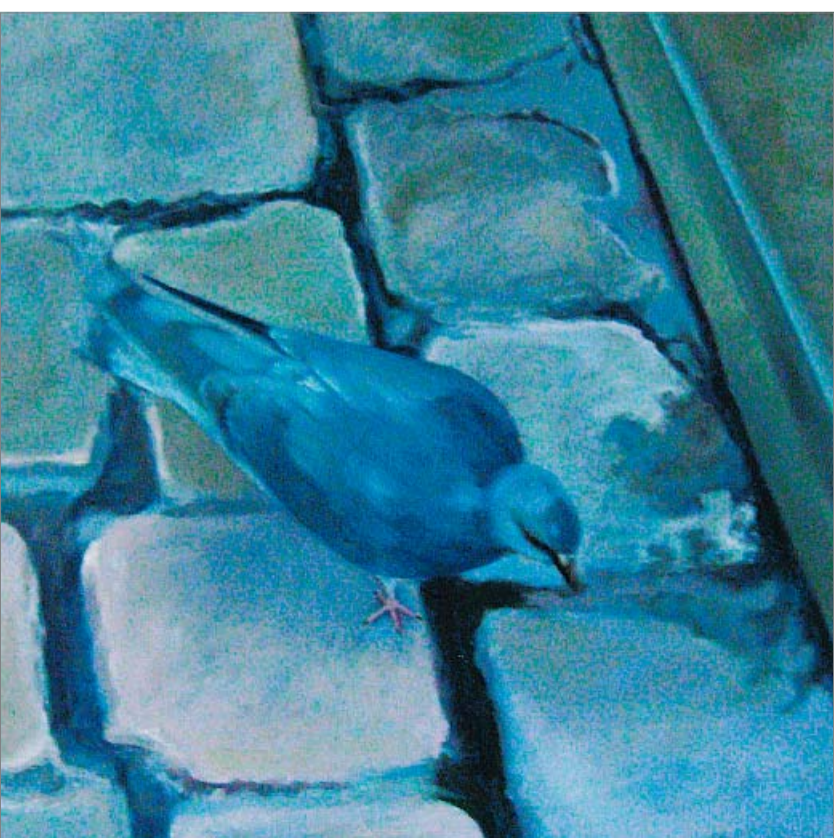
NZ: Was ist Schönheit?

Plaum: Nachdem sich bereits Generationen von Philosophen die Zähne an einem Definitionsversuch von „Schönheit“ ausgebissen haben, werde ich mich nicht an einer Schnellschuss-Variante versuchen. Außerdem glaube ich eher nicht, dass diese Frage so viel mit Kunst zu tun hat. Aber eines steht fest: Der Sinn für Schönheit ist eines der Dinge, die den Menschen zum Menschen machen.

Fragen: Mückl & Zawodsky



Zufällig fotografierte NZ-Redakteur Zawodsky am Marienberg aus genau derselben Perspektive und stellte fest: Menschen und Hunde wirken wirklich so klein.



Taube (aus einer Serie), Öl auf Baumwolle, vierzig mal vierzig Zentimeter.



„Wohnen mit Rahmen“, Öl auf Baumwolle, dreißig mal dreißig Zentimeter.